

Der Name Jesus sei euer Gruss!

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **56 (1915)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Es ist immer noch zu früh, den Neujahrsgruß für 1915 zu schreiben, auch wenn wir schon im vierten Vierteljahr der Unglückszahl 1914 angelangt sind. Wäre das, was wir jetzt schon erlebt haben durch den Krieg unserer Nachbarländer, im Jahre 1913 passiert, dann würden alle jenen studierten (es gibt auch dumme „Studierte“) und unstudierten Leute, die das Drizächni fürchten wie der Teufel das Weihwasser, mit großer Genugtuung gesagt haben: „Da habt ihrs! Das alles hat die Zahl Dreizehn angestellt. Jetzt ist's bewiesen!“ Wenn aber einer so recht abergläubisch ist, so wird er auch anno Vierzehn und Fünfzehn seine Meinung nicht aufgeben, sondern sagen: es sei eben doch immer noch etwas zu nahe beim Dreizehn, das Drizächni wirke noch fort ins folgende Jahr hinüber.

Ja, da ist nicht zu helfen und man könnte darüber lachen, wenn die Sache nicht manchmal einen allzu ernsten Hintergrund hätte. Daß nämlich der Aberglaube sich nicht scheut, Heiliges und Wahres zu verzerren und zu verdrehen, daß man es fast nicht mehr kennt, ist eine bekannte Tatsache. Ich bin einmal

in einem Vergnügungslokal gewesen, wo allerlei lustiges Zeug zu sehen war. So waren an den Wänden auch große Spiegel aufgestellt, die aber nicht flach, sondern nach allen Richtungen verbogen waren, die einen nach außen, die andern nach innen, wieder andere nach der Höhe. Wenn man nun vor einem solchen Spiegel stand, so sah man sich selbst in den allerkuriossten Formen, als Dickbauch oder als Hopfenstange oder in ganz unregelmäßiger, widersinniger Gestalt.

Und nun muß ich leider sagen, daß man sowohl im Nidwaldner-Land, als an andern Orten im Jahre 1914 einen solchen Unsinn getrieben hat mit einem Manne, vor dem wir sonst die größte Hochachtung und Verehrung haben, ja den wir sogar als einen Seligen und Heiligen verehren und anrufen, nämlich mit dem seligen B r u d e r K l a u s. Da wird der Sepp-Antoni die Nase rümpfen und sagen, der Kalendermann nehme das Maul wohl etwas voll, er wenigstens wisse nichts davon, daß man im Nidwaldner-Land oder anderstwo so verfahren sei mit dem lieben Bruder Klaus. Nun gut, ich will deinen Gedankensammler einwenig reiben, damit du auf die rechte Spur kommst.

Ende Juli hieß es plötzlich, die ganze Schweizerarmee müsse an die Grenze, weil Krieg ausgebrochen sei zwischen fast allen Nachbarländern. Furcht, Angst und Schrecken bemächtigten sich aller Gemüter; man sah nichts als Elend, Tod, Hunger und Ver-nichtung voraus, und die Leute machten einander den Kopf so voll, daß manche fast den Verstand verloren. Da tauchten nun plötzlich auch wieder die alten Weissagungen auf, die früher schon in ähnlicher Lage — so anno 1870 — den nämlichen Dienst getan hatten, Prophezeiungen von einem schrecklichen Weltkrieg, dessen letzte und fürchterlichste Schlacht auf dem Emmenfeld bei Luzern geschlagen werde, und all dem Krimskrans von der Verwüstung der Stadt und des Landes, von der Geburt eines jungen Helden und Erlösers unter einem Baume bei Emmenbrugg, vom Watten der Pferde im Menschenblut, von der Hofkirche als Pferdestall, und was des Un-sinns noch mehr ist.

Das dickere Ende aber kommt erst jetzt! Paß auf, Sepp-Antoni! Bist du nicht auch einer von denen gewesen, die an dieses Zeug geglaubt haben mit der Begründung, der Bruder Klaus habe selbst das alles vorausgesagt und darum müsse es wahr sein und müsse so kommen. Ist's wahr oder nid . . ? Gell, du wirst rot und es ist ganz recht, wenn du rot wirst darob. Denn eine größere Schmach kann man doch dem lieben Bruder Klaus fast nicht antun, als wenn man ihn zu einem Lügenprophe-ten machen will, und es wäre eigentlich nur recht und billig und nicht zu viel ver-langt von allen denen weit herum, die ihm diese unsinnigen Phantastereien zu-schreiben wollten, wenn sie zur Sühne da-für eine Wallfahrt in den Ranft machen und den Seligen um Verzeihung bitten würden für die angetane Unbill. Jetzt weiß doch jeder, daß jene törichten Zu-kunftsträume mit dem Bruder Klaus abso-lut nichts zu tun haben, sondern daß sie das Nachwerk des Rigeli-Thommen sind, eines sektiererischen Luzerner Bauers, der vor etwa zweihundert Jahren müllerte, aber auf nichts kam, weil er lieber fau-lenzte als arbeitete.

Nun will ich zwar annehmen, es habe niemand böswilligerweise dem Bruder Klaus Schuld gegeben an jenen Voraus-sagungen. Aber es fällt einem doch auf, daß so verständige und in der Schule so tüchtig herangebildete Leute, wie wir sie im Unterwaldner-, Zuger-, Schwyzer- und Lu-zerner-Land haben, sich durch solche Phan-tastereien haben in Angst jagen lassen. Bei einigem Nachdenken hätte doch jeder leicht daraufkommen können, daß es nichts ist und nichts sein könnte damit, und darin liegt eben das Verschulden, daß man den Ver-stand zu wenig braucht in solchen Sachen und eher einen sonst hochverehrten und hei-ligen Landespatron in ein schiefes Licht kommen läßt, als daß man sich Mühe gibt, die Vernunft walten zu lassen. Darum, du lieber seliger Bruder Klaus, verzeihe ihnen, denn sie wußten nicht, was sie taten und wollten es nicht dir zur Unehre tun!

Aber der Sepp-Antoni ist auch nicht auf den Kopf ghit und fragt jetzt den Kalender-mann: „Man sagt doch immer, der selige Bruder Klaus habe allerlei prophezeit, oder kann man denn gar nichts mehr glauben?“ Du hast ganz recht, daß du mich da fragst, denn es ist wirklich wahr, daß der selige Bruder Klaus allerlei Prophezeiungen ausgesprochen hat und sie sind alle gewissen-haft aufgezeichnet in dem großen Werke des frühern Pfarrers Ming von Lungern, und da kann man deutlich sehen, daß keine Silbe von jenen Kriegsprophezeiungen darin steht, mit denen sich die Leute den Kopf so voll-gemacht haben. Ich will einige von den echten Prophezeiungen des Bruder Klaus anführen; es ist das auch eine Art Ehrenrettung für ihn.

Schon damals, als der Selige noch als Kriegsmann an den Feldzügen der alten Schweizer teilnahm, hat er sich einst pro-phetisch geäußert. Es handelte sich darum, das Frauenkloster St. Katharinenthal, aus welchem die Oesterreicher immer wieder Ausfälle machten auf die Eidgenossen (1460), zu verbrennen. Als der Rottenmeister Niklaus von Flüe von diesem barbarischen Vorhaben hörte, eilte er zu den Haupt-leuten und bat dringend um Unterlassung einer solchen Maßregel, denn er könne ihnen

für sicher und gewiß sagen, daß der Feind diesen Platz nie mehr besetzen werde und daß aus dem Kloster St. Katharinenthal in spätern Jahren noch große Beispiele der Tugend hervorgehen werden. Seine Bitte wurde genehm gehalten und mit großer Anstrengung gelang es ihm, das schon brennende Kloster zu retten. Seine Voraussage aber ist dann wörtlich in Erfüllung gegangen, und namentlich hat sich zur Zeit der Reformation, wo die Zürcher Prädikanten mit List und Gewalt die Klosterfrauen zum Abfall bewegen wollten, ihre christliche Tugend und Standhaftigkeit auf das glänzendste bewährt.

Eine andere Weissagung des Seligen im Ranft betraf die beklagenswerte Glaubensspaltung unter Zwingli in Zürich u. Calvin in Genf, die so namenloses leibliches und geistiges Elend, unverföhnliche Feindschaft und Krieg unter die Eidgenossen brachte. Wenigstens werden jene Worte, mit welchen er auf dem Tage zu Stans (22. Christmonat 1481), die Aufnahme von Freiburg und Solothurn in den Bund der Eid-

genossen empfahl, als auf die Glaubensspaltung andeutend, aufgefaßt. Er sagte nämlich: „Ihr meine lieben Väter aus den Ländern, was trägt ihr Bedenken, Freiburg und Solothurn in den Bund aufzunehmen? Ich will euch dazu nicht nur in guten Treuen mahnen und raten, sondern auch dringlich gebeten haben, weil ich gewiß weiß, daß ihr ihrer Hilfe und ihres Beistandes wohl werdet nötig haben.“

Ferner sagte Bruder Klaus auch die schädlichen Folgen des Reislaufens (fremde

Kriegsdienste) voraus und warnte davor. Einzelnen Personen sagte er gewisse Lebensschicksale voraus und bewies oft, daß er tiefer in den Seelenzustand der ihn besuchenden Leute hineinsah, als diese selbst es ahnten. Er konnte manchen sagen, warum sie zu ihm kamen, bevor sie nur den Mund zum Sprechen aufgetan hatten. Aber in allem, was wir von seiner Sehergabe wissen, kommt nichts vor, das nur darauf ausgegangen wäre, den Menschen Angst und Schrecken einzujagen vor zukünftigen furchtbaren

Ereignissen. Was er voraussagte, war entweder eine Mahnung zur Treue im Glauben im allgemeinen oder für die Einzelnen, die ihn befragten, eine besondere u. nur auf sie anzuwendende Lehre, wie sie sich beim Eintreffen des vorausgesagten Unglückes zu verhalten haben. Mehr kann man beim besten Willen nicht aus den wahren Prophezeiungen des lieben Bruder Klaus herausbringen.

Und nun sage mir einer: Ist dem Bruder Klaus nicht schweres Unrecht geschehen, daß man ihm solchen Unförm in den Mund legte, wie er dem

überhitzten Gehirn des Rigeli-Tommen entsprungen war? Gewiß, du Sepp-Antoni, wärest der letzte, der es dulden würde, daß deinem lieben Landspatron eine solche Schmach angetan würde. Wenn es aber dennoch geschehen ist, so soll es uns allen eine Wahrung sein für die Zukunft, daß man nicht nur durch die Angst vor Krieg, Hunger und Not derart den Kopf verliere, um Sachen zu glauben und zu fürchten, die nicht nur jedem gesunden Menschenverstand ins Gesicht schlagen, sondern die unter



Der sel. Nikolaus von der Flüe.

Nach einem Gemälde von Paul von Deschwanden.

Umständen noch eine Versündigung an den Heiligen Gottes sein könnten.

Der liebe selige Landespatron wird uns verzeihen. Aber er knüpft daran die Mahnung, das Gottvertrauen nie zu

verlieren. Er ist ja selbst ein so schönes Vorbild dieser Christentugend und seine Fürbitte bei Gott wird uns und unserm Vaterland zum Segen und zum Schutze sein. Das walt' Gott!

Am Grabe Papst Pius X.

Mitten in den rasenden Kanonendonner des eben entbrannten Krieges trug am 20. August die große Glocke von St. Peter eine schmerzliche Botschaft in die Länder hinaus: „Papst Pius X. ist letzte Nacht gestorben!“ Die Menschen, deren ganzes Sinnen von den fruchtbaren Ereignissen im Westen u. Osten Europas in Anspruch genommen war, horchten auf: die Katholiken voll Wehmut und Trauer um ihren lieben Vater, die Nichtkatholiken voll Bestürzung, daß der Hort des Friedens, auf den sich aller Augen richteten, gerade in diesen schicksalsschweren Stunden der Welt entrissen ward.

Gottes Fügung ist nicht Menschen Ratschluß. Darum blickt der gläubige Katholik voll unerschütterlichen Vertrauens zu Gott auf auch in diesen Tagen der Bräufung in Welt und Kirche. „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Diese Worte des Heilandes sind uns Trost und Stütze, Wegweiser und Weggefährten.

Die Welt ehrt oft die Toten, die sie im Leben mißkannt, verfolgt, geschmäht hat. Pius X. ist, wie andere Päpste, dieser Verkenennung im Leben nicht entgangen. An seiner Totenbahre aber trauerte die ganze Welt, hingerissen von der allumspannenden, Jahrhunderte und Völker überdauernden Macht des Papsttums. Und eines ist am Totenlager des zehnten Pius ganz besonders offenbar geworden: Die Regierung des verstorbenen Trägers der Tiara war der mahnende Ruf an die Menschheit: Kehret zurück zum Gottesglauben und zur Nächstenliebe; dann muß Euch nicht bange sein um den Frieden in Familie, Staat und Nationen. Diese Vaterliebe für die Menschen war es, die der Person des seligen Papstes den Glanz christlicher und mensch-

licher Größe verlieh. Und das Geheimnis, weswegen alle in ihm den Friedenspapst erblickten, von ihm allein noch hofften, ein baldiges Ende des Krieges herbeiführen zu können?

Pius X war ein **V o l k s m a n n**, ein **V o l k s p a p s t**.

Lieber Leser! Du hast vielleicht auch schon den alten Spruch gehört: aus dem und dem Dorf, aus dem und dem Land kann nichts Gutes kommen. Der Stadtbub blickt vielleicht so über die Schulter den Bauernbub an: Ach, nur einer vom Lande! Aber der lb. Gott machts ganz anders mit den Menschlein: er beruft sie zu Würden und Ämtern, wie er will.

Wer von den schwarzhaarigen Dorfbuben in Riese hätte damals gedacht, daß ihr Spielgenosse Beppo Sarto, der Sohn des Gemeindedieners und schlichten Bauern, bis zum Throne Petri emporsteigen würde! Das hatten sich gewiß auch seine braven Eltern nie geträumt, als das erste der acht Kinder, Josef Melchior, am 2. Juni 1835 zur Welt gekommen war. Vater und Mutter waren frommie, christliche Leute, die ihren Kindern eine gute, kernig katholische Erziehung gaben. Kam der Vater abends heim, so nahm er nicht eine kirchenfeindliche Zeitung zur Hand, sondern den Katechismus oder die Bibel und erklärte sie den andächtig lauschenden Kindern. Josef besaß sehr gute Talente und einen stillen, bescheidenen Charakter. Durch die Unterstützung von seite zweier Priester wurde ihm das Studium ermöglicht. 11 Jahre alt, begann er am Kollegium in Castelfranco seine wissenschaftliche Ausbildung. Täglich hatte Josef den 1½ stündigen Weg dorthin zu Fuß zurückzulegen. Im Sommer ging er barfuß. Im Juli 1850